

**rowohlt**  
POLARIS

NORA MELLING

*Schattenblüte*

DIE ERWÄHLTEN

Roman · Rowohlt Polaris

Originalausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Oktober 2013  
Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
Umschlaggestaltung HAUPTMANN & KOMPANIE  
Werbeagentur, Zürich  
(Foto: Trigger Images/Elizabeth May;  
Peter Donnelly/Getty Images)  
Satz Fleischmann PostScript, InDesign,  
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 499 26702 4



WANN wachst du endlich auf?» Ich streiche Luisa wieder und wieder mit dem Finger durch den weichen Pelz hinter dem Ohr. Doch sie blinzelt nicht einmal. «Verdammt, Haddrice, sie muss doch endlich aufwachen!»

Die Werwölfin betrachtet die schlafende Gestalt vor mir mit zusammengezogenen Brauen. «Vielleicht war sie noch schwerer verletzt, als wir dachten? Immerhin ist sie nicht gestorben. Und ein paarmal war sie doch wach in den letzten Tagen.»

«Ja, sie lebt noch.» Erschöpft lege ich den Kopf zurück an den Baumstamm hinter mir und schließe einen Atemzug lang die Augen. «Ich könnte die umbringen, die ihr das angetan haben.»

Haddrice zuckt die Achseln. «Norrock ist zuerst dran. Seine Sjöll wurde von diesem Haufen Arschlöcher gequält, da kanntest du Luisa noch gar nicht. Wenn du Nicks Bande willst, stell dich hinten an, Thursen.»

Ich lasse das letzte abgekochte Wasser aus dem Topf in eine Schüssel plätschern. «Ich meine das mit dem Töten nicht wörtlich.»

Wenn sie so hinterhältig lächelt, sieht sie in ihrer schwarzen Kleidung und mit den kurzen Haaren noch mehr wie eine Kriegerelfe aus. «Norrock schon. Sjöll war seine große Liebe, und Nicks Jungs haben sie nur zum Spaß gefoltert und erniedrigt. Das mit dem Töten meint unser lieber Leitwolf sehr wohl wörtlich, glaub mir. Und unsere Chancen dafür stehen nicht schlecht. Norrock hat gestern noch ein neues Geschwis-

terpaar ins Rudel aufgenommen. Zwei echte Kämpfer. Wir werden immer stärker.» Haddrice tritt mit der Stiefelspitze gegen den Plastikkanister, dass die Eisbrocken darin gegen die Wände klappern. «Fast leer. Ich sehe nach, ob die anderen Werwölfe im Lager Wasser für euch haben», sagt sie, verwandelt sich in ihre schwarze Wolfsgestalt und springt zwischen den Bäumen davon. Ein paar Atemzüge später hat sie der Wald mit seinem fahlen Boden und dem Wintergestrüpp verschluckt. Nichts mehr ist von ihr zu sehen, nur kahle Stämme und Stille.

Nein, nicht überall Stille. Nicht ganz. Das Feuer knistert. Und Luisa atmet. Meine Luisa. Ausgestreckt liegt sie auf der alten Decke, die wir für sie auf dem Waldboden ausgebreitet haben. Sie schläft so tief, dass man denken könnte, sie wäre bewusstlos. Doch das ist sie nicht. Ihre rechte Vorderpfote ragt über den Deckenrand hinaus, zuckt und lässt das angetaute feuchte Laub unter ihren Krallen rascheln wie alte, nasse Plastiktüten. Ich wette, im Traum rennt sie gerade. Was mag es sein, Jagd oder Flucht? Ob sie Albträume von dem Überfall hat? Solange sie Wolf ist, kann ich nicht mit ihr reden, sie nicht beruhigen. Ich kann ihr nicht mal sagen, dass sie in Sicherheit ist, jedenfalls für den Moment. Die Schüssel mit dem warmen Wasser stelle ich vorsichtig ab, schiebe die Decke zur Seite und hocke mich neben sie. Ich rieche ihre Wunden. Ich rieche sie genauso selbstverständlich wie die Rinde des Baumes, den Rauch des Lagerfeuers und die Wildschweine irgendwo weit entfernt. Wenn man einmal Werwolf war, so wie ich, dann bleibt die Nase überempfindlich, das kann man nicht einfach abschalten.

«Shorou?», sage ich ihren Wolfsnamen. Sie dreht sich zu mir, stöhnt leise, doch ihre Augen öffnet sie immer noch nicht. Verdammtes Warten! Wenigstens geht es ihr etwas

besser als noch vor ein paar Tagen. Ihr Atem ist jetzt tief und gleichmäßig. Das schmerzverzerrte Hecheln, das leise Jaulen am Anfang war die Hölle. Endlich heilen die Rippen, und Blut hustet sie auch nicht mehr. Nur ihr Fell ist immer noch struppig, blutverklebt und voller Löcher, dort, wo die Tritte und Schläge von Nick und seiner Bande ihre Haut haben aufplatzen lassen.

Nick! Ich könnte kotzen, wenn ich nur seinen Namen höre. Nein, ich würde ihn vielleicht nicht töten, aber – egal. Ich kann ja eh nicht losgehen und mit ihm tun, was ich gerne würde, nicht jetzt. Ich kann überhaupt nirgendwo hingehen, denn ich kann Luisa nicht allein lassen.

Noch einmal versuche ich es. «Luisa, komm zu mir zurück. Du musst endlich Mensch werden!»

Sie sieht mich an, nichts als Fragen in ihren Wolfsaugen, und ich grabe meinen Blick in ihren. Verwandle dich! Wenn ich sie beschwören könnte, ich würde es tun. Doch die Macht habe ich nicht, nicht mehr. Nicht seit ich kein Werwolf mehr bin. Mir bleiben nur Worte, die sie als Wölfin nicht versteht. Und so spreche ich einfach weiter. «Komm zu mir! Bitte!»

Ich ziehe die Wasserschale und das Päckchen mit Tupfer und Verbandszeug zu mir heran. Es ist Zeit, ihre Wunden neu zu verbinden, die Wunden in ihrer Menschenhaut. Zeit, die alten Verbände abzulösen und ihr weh zu tun, wieder mal. Wenn es mir weh täte, das wäre hundertmal besser, als sie leiden zu sehen. Doch erst muss sie Mensch werden. Ich weiß, wie es sein wird. Wie es jedes Mal ist, wenn sie in ihre Menschengestalt zurückkommt. Ein Zittern wird über ihr Fell laufen, sie streckt sich. Das Fell um sie verfliegt, als wäre es nur eine Illusion gewesen. Dann liegt das Mädchen vor mir auf der Decke, das fast aussieht wie meine Luisa. Aber nur fast, denn sie hat sich verändert, ist weniger menschlich.

Alles an ihr ist jetzt von einem fast durchscheinenden Grau. Ihre Haare haben die Farbe von Spinnenfäden, die Augen von Herbsthimmel an einem regnerischen Tag. Meine Haut ist winterblass, doch ihre ist noch viel blasser. Sie sieht fast aus wie aus dem Rauch gemacht, der von unserem Lagerfeuer aufsteigt. Ich habe so viele Menschen zu Werwölfen werden sehen, habe die Veränderungen hingenommen. Nie hat es mich geängstigt, so wie bei Luisa.

Ich weiß ganz genau, warum das so ist. Weil sie nicht irgendein Mensch, sondern der wichtigste Mensch in meinem Leben ist. Sie ist der Grund, warum ich überhaupt lebe. Ohne sie ist alles nichts.

Das Wasser neben mir wird langsam kalt, und ich versuche noch einmal, sie zu wecken.

«Luisa! Hör doch, Luisa!», flüsterte ich in ihr Ohr. «Komm zu mir zurück! Bitte, du musst dich jetzt verwandeln.»



ICH liebe ihn. Ich liebe es, wie seine Hand mit den schlanken Fingern meinen Pelz kämmt. Ich mag den Klang seiner Stimme, so sanft. Er spricht mir ins Ohr, flüstert leise. Sein Tonfall drängt mich. Wozu? Was will er? So viele Laute fallen aus seinem Mund, gleiten über mich hinweg und füllen die Winterluft. Ich blinzele in das Licht der Sonne, das zwischen den Zweigen auf uns herabfällt, gekämmt, wie mein Fell. Er, der mir so wichtig ist, ist ganz nah bei mir. Gut so. Ich rieche genussvoll an seiner Hand, lecke mit meiner Zunge darüber,

um den vertrauten warmen Geruch ganz in mich aufzunehmen. Und noch immer spricht er zu mir, umwebt mich mit seiner Stimme und lässt mich nicht aus den Augen. Sie sind braun, seine Augen. Braun wie das Fell eines Rehs. Ich möchte liegen bleiben, ewig so liegen bleiben, ausgestreckt auf dem Waldboden und seine Hände in meinem Fell. Ich möchte den Wald atmen, die harzigen, modrigen Gerüche der lebenden und sterbenden Bäume, die würzigen, scharfen der Tiere. Da ist das ferne Schilf des Sees, leise knisternd unter der Kälte. Der Wald ist in Raureif getaucht.

Ich rege mich nicht, fühle die Hand auf mir und das Vibrieren seiner Stimme in meiner Seele. Ich atme flach, das ist besser so, denn meine Rippen schmerzen wie Fuchsbisse bei jedem Atemzug. Nur meine Ohren wende ich den Geräuschen zu. Da sind die winzigen Herzschläge der Waldmäuse unter dem Laub. Der Singvogel, die Federn aufgeplustert, über uns in den Zweigen. Auch dessen Herz pocht mit aller Macht an gegen die Winterkälte. Und das von ihm, ihm, dessen Schlägen meinen Tag begleitet. Ich könnte es besser hören, wenn er nicht immer noch reden würde, wenn er mich nicht so drängen würde. Und mit einem Mal weiß ich, was er will. Wieder einmal.

Nein, bitte, nein!

Es ist so schwer. So verdammt schwer, was er da verlangt!

Ich winsele, ohne es zu wollen, als ich mich durchringe, die Wolfsgestalt gehenzulassen. Winsele, als mein Pelz von mir abfällt und ich mir mit einmal nackt vorkomme in meiner viel zu dünnen Menschenkleidung. Von einer Sekunde auf die andere scheint sein Duft verweht. Der Wald knistert und knackt weiter, aber die Gerüche bleiben stumm. Gegen meine Wolfsnase ist meine Menschennase taub.

«Shorou!», flüstert er meinen Namen. Ich verstehe endlich,



was er sagt. «Shorou!», sagt er noch mal. Denn er weiß, das ist das Einzige, was mich dazu bringen kann, zurückzukehren in meine zerrissenen schmutzigen Klamotten: Dass ich ihn dann verstehe. Dass ich ihm antworten kann mit meinem Menschenmund. Dass ich seinen Namen sagen kann. «Thursen.»

Er, Thursen, lächelt auf mich herab. Und dann spüre ich seine Lippen, kühl und weich auf meinen. Das beste Gefühl von allen, so vertraut. Vertraut, ja, auch wenn ich mich nicht wirklich erinnere. Dabei müsste ich mich doch erinnern, an solche Küsse, oder nicht? Ich will mich aufstützen, aufrichten, ihm entgegenkommen. Doch als ich es versuche, stöhne ich und gebe auf. Der Schmerz bohrt sich in mich wie ein spitzer Stein, lässt mich meine Rippen spüren und jeden blauen Fleck unter meiner Haut.

«Ist es noch schlimm?», fragt Thursen.

«Ich weiß nicht. Vorher war es viel schlimmer, oder?»

«Zeig mal.» Er hilft mir, mich aufzusetzen und die Jacke ausziehen.

Vorsichtig drehe ich die Schulter und strecke den Arm, um ihn aus dem Ärmel rutschen zu lassen. «Autsch!», presse ich zwischen den Zähnen hervor. Ich kneife die Augen zusammen und versuche, nicht zu laut zu jammern. Ich weiß, dass es sein muss, dass ich mich verbinden lassen muss, um zu heilen und er mir nur dabei hilft. Trotzdem. Wäre ich Wolf, nur Wolf –

Da hält er inne. «Shorou! Sieh mich an. Bleib bei mir, hörst du?»

Habe ich die Augen noch immer geschlossen? Ich öffne sie und halte mich an seinem Blick fest, damit ich nicht doch wieder zum Wolf werde aus Furcht vor dem Schmerz. Kalt ist es. Kalt, dort, wo ich die Jacke von meiner Menschengestalt

abgeschält habe und der Winter auf einmal so nah kommen kann. Ein Schauer überläuft mich. Die Muskeln schmerzen noch mehr, jetzt, wo die Kälte sie verkrampft. Und ich stöhne doch.

Thursens Gesicht spiegelt meinen Schmerz. «Mein Gott, Luisa.»

Luisa? Wer soll das sein? Ich mag es nicht, wenn er mich ansieht und dabei diesen fremden Namen flüstert. Thursen gehört doch zu mir, mir, Shorou! Sein Blick hält meinen. Einen winzigen Moment lang erscheint eine Falte zwischen seinen Augenbrauen. Kann er wissen, was ich denke? Dass ich ihn niemals teilen will mit einer anderen? Denn jetzt sagt er: «Shorou. Shorou, komm. Lass mich das ausziehen.»

Gehorsam versuche ich, die Arme zu heben. Langsam, ganz langsam gelingt es. Er streift mir den Pullover über den Kopf. Und die Kälte beißt jetzt unmittelbar in meine Haut, meine Schultern, meine nackten Arme. Seine Hände fassen nach dem Verband, den er um mich geschlungen hat. Das Verbinden war er, das weiß ich. Er hat es getan mit seinen rauen, aufgesprungenen Händen. Er sollte nicht hier sein, bei mir, in der Kälte des Waldes. Er ist ein Mensch und gehört nicht hierher. Doch ich bin so dankbar, dass er trotz allem da ist, denn wie sollte ich sonst überleben, ohne ihn?

Ich wimmere, als er beginnt, den Verband abzuwickeln. Eine Lage, zwei. Seine Hände arbeiten sicher und ohne zu zögern. Auch die dritte Lage löst sich, Thursen wickelt langsamer. Ab hier ist der schmale Verband mit dunklem Blut getränkt. Altes Blut, Stunden alt, denn jetzt blute ich nicht mehr. Thursen zupft vorsichtig am Streifen, und ich umklammere seine Schulter, beiße die Zähne zusammen, um nicht aufzuschreien. «Nein, hör auf!», bitte ich.

«Es geht auch eh nicht. Hier sitzt der Verband fest. Es tut

mir leid.» Er seufzt. Gibt auf und wickelt den langen Verbandstreifen lose wieder um mich.

Der Verband sitzt fest. Ich weiß, was das heißt. Der Verband ist nicht nur verklebt, sondern mit meiner Haut verwachsen, so wie ein Zaundraht mit den Jahren in einen Baum wächst. Bei mir geht so etwas in Stunden. Ich heile zu schnell, sagt Thursen. Er muss den Stoff aus meiner Haut heraus-schneiden, anders bekommt er ihn nicht ab.

«Ich hab was, das hilft wenigstens etwas.» Er sieht mich nicht an, als er in seiner Jackentasche sucht und mir dann fast bittend die Handfläche entgegenstreckt, auf der zwei Tabletten liegen. Dankbar nehme ich die Schmerzmittel. Ich schlucke sie mit dem Rest Wasser aus meiner Flasche, die immer neben meinem Lager steht.

«Mir ist kalt.» Ich hätte gerne wieder mein Fell, doch Thursen hilft mir meine Jacke überzuziehen, während wir warten, dass die Tabletten wirken. Ich habe seit meiner Verwandlung zum Werwolf vieles, so vieles vergessen, aber nicht den Schmerz vom letzten Mal, als Thursen den blutverkrusteten Stoff halb aus meiner Haut geschnitten und halb gerissen hat. Ich taste nach Thursens Hand und bin dankbar, dass er sie drückt, ohne zu fragen.

«Komm her», sagt er, öffnet seinen Mantel, zieht mich an sich und legt seine Arme um mich. Wir wickeln uns beide in den Schlafsack, in dem er die Nacht verbringt, nur um bei mir zu sein. Hier, mitten im Nichts. Bestimmt bin ich heute kräftig genug für den Weg ins Wolfslager. Dann kann er dort schlafen, denn er hat kein Fell für die Nacht, und im Lager gibt es Hütten und Höhlen, sagt Haddrice. Ich höre seinem Herz beim Schlagen zu, bis mein Magen sich knurrend meldet.

«Hunger?», fragt Thursen. Als ich nicke, schält er sich aus dem Schlafsack.

«Hier, iss das», sagt er und gibt mir ein Stück Brot, in dem ein kalter gebratener Fleischbrocken steckt. «Haddrice hat es für dich aus dem Lager mitgebracht, da war es noch heiß. Ich weiß, dass es zu wenig ist. Die Wölfe jagen. Bald gibt es mehr. Dann bringt sie dir gleich was und auch frisches Wasser.»

Frische Beute! Ich ahne den Geschmack von würzigem, frisch gejagtem Fleisch auf der Zunge, das ich mit meinen Wolfszähnen von den Knochen reißen werde. Ich bin wirklich hungrig, immer, als Mensch und als Wolf. Thursen sagt, das kommt davon, dass mein Körper so viel Energie für die Heilung verbraucht.

Thursen sieht mir zu, wie ich gierig in das Essen beiße. «Verschluck dich nicht, dann musst du wieder husten.»

Ich kaue hastig und schlucke. «Es tut mir leid, dass ich so schlingle», sage ich und reibe mir mit dem Handrücken den Fleischsaft aus dem Mundwinkel. «Es ist nur –»

Er fährt mit seiner Fingerspitze über meine Wange. «Du bist jetzt ein verletzter Werwolf. Ist schon in Ordnung, ich kenne diesen grimmigen Hunger doch selbst. Ich habe nur an deinen letzten Hustenanfall gedacht.»

Thursen hat recht, husten tut weh. Schlimmer als der Hunger. Ich bemühe mich, mehr zu kauen und kleinere Bissen zu nehmen. Zwischendurch spüle ich mit Schlucken aus der Wasserflasche nach. Und nach und nach beginnt das entsetzlich nagende, leere Gefühl in meinem Magen dann doch zu verschwinden.

«Ist es jetzt für dich auch manchmal so, als wäre die Welt schärfer eingestellt?», fragt er mit einem Mal. «Als würdest du tausend Eindrücke bekommen vom Hier und Jetzt, aber alles andere ringsum, das Gestern und das Morgen, verschwimmt? Mir war manchmal, als würde alles Sein auf den Moment, auf mich hier im Wald zusammenschnurren.»

Noch ein Schluck aus der Flasche, dann kaue ich den letzten Bissen. «Ich weiß nicht. Ich habe bisher mehr darüber nachgedacht, wann ich mich endlich wieder richtig bewegen kann, ohne dass es weh tut.» Und das wird bald sein. Ich merke, wie nach dem Essen die Heilung gierig in mir tobt, schmerzt, brennt und ich trotzdem von Stunde zu Stunde kräftiger werde. Als lebte in mir etwas Fremdes, Bedrohliches, das nicht zu mir gehört. Etwas, das mein Ich frisst, es verschlungen haben muss, denn wer bin ich? Wer ist man, wenn man sich selbst vergessen hat?

Thursen spricht weiter. Seine leise, raue Stimme hüllt mich ein. «Du fühlst ihn, den Wald, stimmt's? Das alles hier. Die Bäume und den Boden und die Tiere und die Luft zwischen den Stämmen. Die Insekten, die unter der Rinde schlafen, und die kleinen Tiere unter dem Laub. Du spürst, dass alles da ist, oder?»

«Ja.» Ja, ich fühle es wie ein leises Kribbeln auf der Haut, fühle, dass ich verbunden bin mit allem Leben um mich. Noch etwas, das fremd ist, fremd und mächtig und auch nicht ich. Noch nicht.

Er legt seinen Arm um mich und zieht mich näher. Sein Atem fließt über meine Wange, als er weiterspricht. «Für mich ist das weg, seit ich wieder Mensch bin. Manchmal, wenn ich schlafe, träume ich, ich könnte es noch.»

Da ist so viel Sehnsucht in seiner Stimme. «Wenn du das so mochtest, warum wolltest du dann nicht, dass ich Werwolf werde? Denn das hast du mir doch erzählt, oder? Dass du eigentlich niemals wolltest, dass ich verwandelt werde.»

«Du solltest vor der Scheiße in deinem Leben nicht davonlaufen. Für dich ist das nichts, sich im Wolfspelz zu verstecken. Du solltest die Kontrolle behalten über dein Leben und es selbst ändern. Das passt besser zu dir.»

«Die Scheiße in meinem Leben? Was meinst du damit? Den Überfall? Oder war da sonst noch etwas?»

«Hmm.»

Was auch immer in meinem früheren Leben passiert ist, so schlimm kann es nicht gewesen sein, denn wenn ich in mich hineinhorche, dann fühle ich nichts. Keine Angst, keinen Kummer, nur Leere. Eine sanfte dunkle Leere, endlos wie ein verwaister Kaninchenbau. «Ich soll die Kontrolle behalten, aber jetzt bist du es, der Kontrolle hat. Du weißt, wie du mich zurückverwandeln kannst, und hast mir versprochen, dass du es tun wirst. Warum machst du es nicht?»

«Jetzt, bevor du gesund bist? Was soll das bringen?»

«Ich bin gesund. Es tut fast gar nicht mehr weh.» Na ja, fast jedenfalls nicht mehr.

«Das sind die Schmerzmittel.»

«Das kannst du nicht wissen. Warum lässt du mich nicht meine eigene Entscheidung treffen? Es ist mein Leben. Was ist, wenn ich gesund bin und dann nicht mehr zurückverwandelt werden will? Gibst du mir dann trotzdem mein Menschenleben wieder?»

«Ich gebe dir nur zurück, was deins ist. Und außerdem wird dir die Kontrolle ohnehin entgleiten, wenn du Werwolf bleibst. Irgendwann entscheidest du nicht mehr, was du gerade sein willst. Dann übernimmt der Wolf in dir. Du erlebst eine kurze Phase der Stärke, der Freiheit, und dann ist es aus. Ein Wolfsleben ist verflucht kurz.»

«Vielleicht gefällt mir das kurze Wolfsleben?»

«Du sollst nicht so früh sterben. Es gibt mehr im Leben als Stärke und Jagd. Außerdem brauche ich dich noch.»

Ich lächle, als er mich auf die Nase küsst. Ich brauche ihn auch, so sehr. Nein, freiwillig würde ich ihn niemals aufgeben. «Was meinst du mit: ‹Der Wolf übernimmt die Kontrolle›?»

«Du wirst dich verändern. Vielleicht hat es sogar schon begonnen.» Er streicht mit der Fingerspitze eine Haarsträhne aus meiner Stirn. «Dein Denken verändert sich, deine Sicht der Dinge. Das Töten, es wird ganz leicht. Deine Wut wird ungezähmt. Du wirst wilder werden und rücksichtsloser. Das ist der Werwolf in dir, der erwacht, mächtiger wird und seinen Platz fordert.»

«War das bei dir auch so?»

«Ja, war es. Mein erstes Wild zu töten war eklig. Schließlich war es ein unschuldiges Tier, voller Angst, voller Leben. Wie konnte ich bloß? Irgendwann aber lernte ich das Jagdfieber kennen und habe mich von dem Raubtier in mir leiten lassen. Seitdem habe ich meinen Opfern mit einem einzigen Biss die Kehle durchtrennt. Ganz schnell, ganz einfach. Es ist, als könntest du im Töten das Leben der Beute trinken. Du bist lebendiger, kräftiger und wacher als jemals zuvor.» Er schließt die Augen, schluckt, wie um das innere Bild zu vertreiben. «Es ist schwer, damit aufzuhören.» Er schweigt, scheint den inneren Kampf noch einmal zu fühlen, denn noch immer hat er die Zähne zusammengebissen.

Ich kann kaum begreifen, was er da sagt. Werde ich wirklich irgendwann Spaß am Töten finden? Es ist eine furchtbare Vorstellung. Das Reh, das eben noch gerannt und über einen Busch gesprungen ist, liegt im Gras und wird niemals wieder aufstehen, und mir soll das gefallen? «Ich töte bestimmt nie mit Freude.»

«Das sagst du jetzt. Warte, bis du stark genug bist, um mit dem Rudel zu jagen.»

Und wenn er recht hat? Ich ahne, wovor er mich warnen will. Da ist etwas in mir, tief unten auf dem Grund meiner Seele, das sich sehnt zu hetzen. Etwas, das langsam erwacht. Schnell fasse ich nach seiner Hand und drücke sie.

«Hol mich vorher zurück. Hol mich jetzt zurück, jetzt gleich.»

Ein Kuss auf meiner Stirn. «Heile erst.»

Meine Erinnerungen schwinden, und der Wolf in mir wird stärker. «Wie lange noch?» Werde ich wenigstens eine Ahnung an mein früheres Ich bewahren können? Oder muss ich mich erst ganz verlieren?

«Ein paar Tage vielleicht.»

Noch ein paar Tage, dann bin ich wieder Mensch. Dann werden vielleicht die alten Erinnerungen über mich hereinbrechen. Was ist, wenn sie wirklich so schlimm sind, wie Thursen angedeutet hat? Werden sie mich verschlingen? Doch er wird auch dann da sein und dafür sorgen, dass ich nicht in ihnen ertrinke. Er weiß, was er tut. Er selbst war Werwolf. Ich war es, die ihn zurückverwandelt hat, sagt er. Noch so ein blinder Fleck auf meiner Vergangenheit. Nur Bilder, Schnipsel, Stücke sind übrig geblieben, mit lauter Lücken dazwischen. Verblässende Bilder, die aneinandergesetzt eine Collage ergeben, aber niemals den Film, der mein Leben abbildet. Und es wird schlimmer, mit jedem Tag, mit jeder Stunde, die ich länger Werwolf bin.

Da ist doch noch etwas anderes, das ihn zögern lässt. Noch etwas außer der zurückkehrenden Erinnerung. Ich sehe es in seinen Augen, in denen jetzt schon das Mitleid wartet. «Die Rückverwandlung, wie wird die sein?», will ich wissen.

«Nicht so schön.»

Nicht so schön? Sein Mund sagt etwas anderes als sein Gesicht. Sei ehrlich, Thursen! «Also schlimm, richtig schlimm?»

«Ja, schlimm. Schlimm und schmerzhaft und grauenvoll. Willst du das wirklich hören?»

«Bereust du es? Dass du zurückverwandelt wurdest, meine ich?»



«Das hast du mich schon mal gefragt.»

Habe ich das? Wieder ein blinder Fleck. «Und was war deine Antwort?»

«Nein. Nein, ich bereue es nicht.»

Woher kommt dann die Sehnsucht in seiner Stimme? «Aber?»

«Wirklich, ich bereue nichts. Es war richtig und wird immer richtig sein, dass du es beendet hast. Nur ... ich wäre so gerne einmal, ein einziges Mal mit dir durch den Wald gelaufen.» Er zieht einen Mundwinkel hoch, lächelt ein gebrochenes Lächeln. «Einmal wäre ich gerne mit dir hinter der Beute hergehetzt, hätte gemeinsam mit dir die Kraft und die Geschmeidigkeit der Wolfkörper gespürt. Leise und tödlich hätten wir uns den Wald zu eigen gemacht.» Er küsst mich, stupst seine Nase an mein Ohrläppchen. «Einmal nur hätte ich gerne gefühlt, wie intensiv dein Geruch auf mich als Wolf wirkt.»

Ich würde ihm gerne seinen Wunsch erfüllen, aber er kann sich nicht verwandeln, nie mehr. Nur weiß ich auch das nicht, weil ich mich erinnere, sondern weil er es mir gesagt hat. So viel musste er mir von uns erzählen. Wäre da nicht dieses Gefühl der Verbundenheit in mir gewesen, stark und unverbrüchlich wie mein Herzschlag, dann hätte das alles von der großen Liebe zwischen uns genauso gut nur seine Erfindung sein können. «Ich wäre gerne schon jetzt wieder Mensch. Dann würde ich nicht ganz vergessen, was ich mal war. Dann kämen endlich die Erinnerungen zurück. Nicht die schwarzen, vor denen du mich warnst, auch die an dich. Ich kann mich noch nicht mal mehr an unseren ersten Kuss erinnern.»

«Dann hast du ja etwas, worauf du dich freuen kannst.»

«Erzähl es mir!»

«Nein.» Er schüttelt den Kopf. «Die Erinnerungen kommen schon wieder. Guck mal, ich habe dir Hafer-Trüffel-Kekse mitgebracht. Solche Kekse hat meine Mutter immer für mich gekauft, als ich klein war. Damals, vor ihrer depressiven Zeit, als es ihr noch gutging. Direkt neben unserem Kinderarzt war eine kleine Bäckerei mit einer braunen Holztür. Jedes Mal, nachdem wir beim Arzt waren, sind wir erst zur Apotheke gegangen, um meine Medizin zu holen, und danach durfte ich mir Kekse in der Bäckerei aussuchen. Ich war fest davon überzeugt, dass es in Wirklichkeit die Kekse waren, die mich wieder gesund werden ließen und nicht die bittere Medizin.»

Ich öffne den Clip an der durchsichtigen Tüte. Die Kekse riechen süß und kernig und voll.

Ich bin mir nicht sicher, aber: «Solche Sachen hast du mir früher nicht erzählt, oder?»

«Nein, habe ich nicht.»

«Warum nicht?» Ich halte ihm die Tüte hin.

Er greift hinein, ohne hinzusehen, seinen Blick immer noch auf mich gerichtet. «Wenn ich dich ansehe, wie du dich veränderst, blasser, farbloser wirst, dann erinnerst du mich so sehr an mich selbst. Ich dachte damals, es gibt keinen Weg zurück. Ich dachte, alles aus meiner Vergangenheit ist für immer weg. Für mich war das nicht so wichtig, ich wollte ja vergessen. Jedenfalls dachte ich das damals.»

«Ich will nicht alles verlieren. Ich habe Angst, dass ich mit meinen Erinnerungen auch mich selbst verliere. Ich weiß nicht mal mehr, wie ich war, als ich noch Mensch war. Dabei ist das erst so kurz her! Wenn das alles für immer weg ist wie eine gelöschte Festplatte, dann hat Nick gewonnen! Dann hat Nick mich zerstört, obwohl ich noch lebe.»

«Du hattest keine andere Wahl. Haddrice hatte recht, du musstest dich in einen Werwolf verwandeln, um zu heilen.

Wärest du Mensch geblieben, hätte Nick dich mit seinem Angriff erst recht zerstört, weil du nämlich verblutet wärest. Dann wärest du jetzt tot. Wäre dir das lieber?»

«Natürlich nicht. Ich habe nur Angst, das ist alles.»

«Das weiß ich. Darum habe ich dir das von mir erzählt. Ich hatte so vieles vergessen, als ich Werwolf war, aber jetzt ist die Erinnerung wieder da. Ich habe wieder den Duft in der Bäckerei in der Nase und weiß, was die Ladentür für ein Geräusch machte, wenn man sie öffnete. Leider gibt es die Bäckerei nicht mehr. Ich habe die Kekse woanders gekauft.» Er betrachtet den Keks, steckt ihn sich in den Mund und kaut.

«Und deine Mutter, erinnerst du dich auch an sie?»

Er nickt, schluckt und erzählt dann weiter. «Ja, und ich weiß auch noch, was für eine Frisur meine Mutter zu dieser Zeit hatte.» Er lächelt in sich hinein. «Es war die Zeit der Dauerwellen, lauter Löckchen hatte sie auf dem Kopf. Ich erinnere mich noch an einen Besuch beim Arzt, meine Mutter trug eine weinrote Steppjacke und Jeans. Ich weiß noch, wie sie lachte, als ich ihr danach gestanden habe, dass ich sie angeschwindelt hatte.»

«Du hast sie angeschwindelt? Was hast du gemacht?»

«Ich war absichtlich krank geworden.»

«Warum das denn?»

«Meine Mutter war lange zu einer Kur weg und endlich nach Hause gekommen. Sie hatte mir so gefehlt. Ein paar Tage war sie noch zu Hause und konnte sich um mich kümmern. Dann musste sie wieder arbeiten, und weil Agnetha länger Unterricht hatte, war ich schon wieder allein, wenn ich von der Schule kam. Ich habe mich die halbe Nacht im nassen T-Shirt ans offene Fenster gestellt, um Halsschmerzen zu bekommen. Ich wollte sie nicht zur Arbeit gehen lassen, ich wollte nicht zur Schule, ich wollte den Tag mit meiner Mutter

verbringen, nur wir zwei. Ich wollte mit ihr zum Arzt, und ich wollte, dass sie mir danach diese Kekse kauft.»

«Deine Mutter hat gelacht, sagst du?»

«Ja, und eine zweite Tüte Kekse für meine Schwester gekauft. Dabei mochte Agnetha die gar nicht so gerne, die waren ihr schon immer zu süß.»

«Also hast du ihre Kekse auch noch bekommen.»

«Kann sein. Wahrscheinlich. Agnetha hatte schon immer eine Schwäche für ihren kleinen Bruder.»

Es ist nicht nur Agnetha, die eine Schwäche für ihn hat. «Ist es nicht schön, alles wieder zu wissen?»

Er seufzt und streicht mir die Haare aus der Stirn. «Du bekommst alle Erinnerungen zurück. Alle, weißt du, nicht nur die schönen, frohen, lustigen, auch die schlimmen, schrecklichen, vor denen du dich vielleicht lieber dein Leben lang verkriechen würdest. Die Erinnerung an deinen Bruder.»

Ja, ich hatte einen Bruder. Da sind kleine Erinnerungsfunken in meinem immer dunkler werdenden Gedächtnis, die mir, wie ein Blitzlicht, das Gesicht eines kleinen Jungen zeigen. Er ist gestorben, und ich vermisse ihn, hat Thursen mir erzählt. Das ist bestimmt schlimm, doch es ist nicht alles, was ich vergessen habe. «Ich will meine Erinnerungen zurück. Jetzt sofort. Ich vermisse dich. Ich vermisse die Erinnerungen an dich, an das, was zwischen uns war. Nichts kann so schlimm sein wie Vermissen.»

«Ich werde da sein wie jetzt auch. Keine deiner Erinnerungen ist für immer verloren. Aber du wirst deinen Bruder wieder vermissen. Das hat dich fast zerstört.»

Mein Bruder ist an Krebs gestorben, hat Thursen gesagt. Es ist ein ferner Schmerz, der über mich hinwegwäscht wie ein plötzlicher kalter Wind. Wollte ich damals wirklich auch nicht mehr leben? Ich fröstele, und Thursen zieht mich näher,

lässt mich mein Gesicht an seinem Hals verbergen. Thursen und ich, wir sind uns ganz nah. Wird das so bleiben? Werde ich mich auch an das hier zwischen uns erinnern, wenn ich wieder ganz Mensch bin? Oder wird das dann vielleicht der blinde Fleck in meiner Erinnerung werden? «Weißt du auch noch alles aus deiner Zeit als Werwolf?»

Sein Blick gleitet in die Ferne, als würde er einem fremden Lied lauschen. «Was willst du denn hören?»

Kommt es mir nur so vor, oder ist seine Stimme wirklich heiserer als eben noch? Da sitzt nicht mehr der Junge mit den Keksen neben mir. Auf einmal ist er der Werwolf. Der Leitwolf war er, hat er mir gesagt. «Erzähl mir von der Jagd.»

«Alles?» Er sieht mich an mit seinen Augen, dunkel jetzt, wie die Beute, die er gehetzt hat. Wie die Augen der Tiere, die ich fresse, wenn ich Wolf bin.

Was versucht er in meinem Gesicht zu lesen? «Was ist alles?», frage ich.

«Ich habe dir ja schon erzählt, was das Jagen für mich bedeutet hat, als ich noch ein Werwolf war. Menschen essen auch Fleisch, doch sie töten heute nicht mehr selbst. Tiere, Raubtiere, haben immer gejagt und getötet und gefressen. Wir haben das Fleisch unserer Beute gefressen und die Lebenskraft getrunken. Das ist der wahre Kreislauf des Lebens. Es beginnt mit der Erde. Die Erde gibt aus ihrem Innern das Leben, sie lässt die Pflanzen wachsen. Die Pflanzenfresser töten die Pflanzen und verleiben sich ihr Leben ein. Sie tragen es mit sich, bis die Raubtiere kommen und das Leben aus ihnen trinken. Und irgendwann sterben die Raubtiere und geben das geliehene Leben an die Erde zurück. Es endet in der Erde, um von dort wieder von neuem zu beginnen.»

Ich beobachte den kleinen Vogel über uns in den Zweigen, hin und her hopst er und macht sich keine Gedanken über das

Gestern und Morgen. «Also findest du, wir alle haben nur ein geliehenes Leben?»

Er sieht mich an, und ich bin ihm so nah, dass ich die Röte auf Wangen und Nase betrachten kann, die die Kälte auf seine Haut malt.

«Na ja, unser Leben dauert im Verhältnis nicht sehr lange», sagt er, «wenn du mal guckst, wie lange es die Erde schon gibt.» Thursen nimmt seinen Arm von meiner Schulter. «Meinst du, das Schmerzmittel wirkt jetzt?»

«Versuch es einfach.»

«Ich bemühe mich, dir so wenig wie möglich weh zu tun.» Er sucht in seinem Rucksack und holt eine Rasierklinge heraus. Er legt sie vorsichtig in seine hohle Hand und gießt aus einer kleinen Flasche Alkohol darüber. «Ziehst du das selbst aus?»

Ich befreie mich aus meiner Jacke. Betrachte mit Herzklopfen, wie er die notdürftig desinfizierte Klinge zwischen die Fingerspitzen nimmt und sich den übrig gebliebenen Alkohol in den aufgesprungenen Händen verreibt. Noch einmal wickelt er vorsichtig den Verband ab, bis zu der Stelle, an der es nicht mehr weitergeht. Dann ein rasches Brennen.

«Autsch!», zische ich.

Thursen hat einen feinen Schnitt gesetzt und den Stoffstreifen ein Stück weit befreit. Ich will die Zähne zusammenbeißen, mich gegen den Schmerz wappnen, bevor er weitermacht. Doch stattdessen beugt er sich vor und drückt seine Lippen auf meine. Es ist ein eindringlicher, sanfter Kuss. Ich wünschte, ich könnte mich noch an all unsere Küsse erinnern. Ein paar sind noch da. Ich suche in meinem Kopf, finde sanfte Küsse, rasche, flüchtige Küsse, und lange, eindringliche, bei denen mir im ganzen Körper warm wurde. Thursens Küsse. Und da ist noch ein anderer Mund, der mich geküsst hat, ir-

gendwann. Als ich mich gerade erinnern will, wer das war, beißt ein weiterer Schmerz in meine Rippen.

«Gleich vorbei», sagt Thursen. Dieser Kuss ist kürzer, und der nächste Schmerz folgt schneller.

«Nicht!», bitte ich. Doch dann hat er den letzten Zipfel des Verbandes losgeschnitten. Er desinfiziert meine Haut mit einem Spray aus einer kleinen weißen Pumpflasche und holt ein neues, noch ungeöffnetes Verbandspäckchen aus dem Rucksack.

«Ist aus einem Autoverbandkasten», sagt er. «Den hat Mauriks gefunden.»

Er hat eine Stelle meiner wunden Haut entdeckt, die er noch nicht eingesprüht hat und bedeckt auch sie mit einem feinen Nebel. Das Zeug ist so kalt. «Ich bin nicht gerade eine Heldin, oder?», frage ich.

«Du hast Nicks Angriff überstanden, und du hast überlebt. Du hast dich gewehrt, so gut es ging. Das reicht an Tapferkeit für den Rest deines Lebens. Können wir den neuen Verband jetzt anlegen?» Thursen knibbelt die Folie vom Päckchen.

Ich wende unwillkürlich den Kopf, als ich das ferne Geräusch von rennenden Pfoten wahrnehme.

«Haddrice?», fragt Thursen.

Ich nicke. «Aber irgendwas stimmt nicht.» Ihr Angstgeruch weht zu uns herüber. Und dann sehe ich sie, die schwarze Wölfin, langgestreckt auf uns zu galoppieren. Erst unmittelbar vor uns lässt sie die Wolfsgestalt fallen und wird zu der schattenblassen Frau.

«Ihr müsst weg!», keucht sie. «Sie sind gleich hier.»

«Wer?», frage ich, mein Herz hämmert schneller. «Nicks Leute?»

Haddrice schüttelt den Kopf. «Shinanim.»

«Scheißhalbhengelspack.» Thursen wirft das Verbands-

päckchen beiseite und streift mir wortlos und hastig meine Kleidung über die frisch geöffneten Wunden.

Halbengel? Ist das gut oder schlecht? Das Wort Shinanim hat mir mal was gesagt, bestimmt. Ich wühle verzweifelt in meinem Gedächtnis, aber da ist keine klare Erinnerung mehr. Nur eine diffuse Angst, die sich in den Augen von Thursen und Haddrice widerspiegelt.

«Kein Verband?»

«Keine Zeit.» Thursen wirft das Desinfektionsmittel in den Rucksack. «Erst mal müssen wir verschwinden. Hoffentlich kannst du laufen.»

«Ich weiß nicht», beginne ich. «Ich hab keine Ahnung, ob ich schon so weit bin.»

Haddrice packt mich am Arm. «Du kannst. Du musst!»

Ich ziehe meine Beine an, die sich vom langen Liegen fremd und hölzern anfühlen, als würden sie zu jemand anderem gehören.

«Beeil dich! Steh endlich auf, Shorou!», knurrt sie.

«Los, komm her!» Thursen zögert nicht. Er nimmt meine Hand und zieht mich hoch. Mein Körper brüllt vor alten Schmerzen, als ich mich zusammenkrümme und die Beine unter mich ziehe. Dann drücke ich die Knie durch, und wieder fühlt sich mein blasser, farbenloser Körper fremd an. Als würde ich ihn mit einer schwarzweißen Figur teilen. Doch die Kraft ist zurückgekommen, tatsächlich. Etwas zittrig bin ich, aber ich kann stehen. Dass ich die Arme um Thursens Hals gelegt habe, immer noch, obwohl Haddrice ungeduldig schnaubt, liegt daran, dass ich nicht wage, ihn loszulassen. Nicht in dieser verwirrenden, fremden Welt, in der sich meine alten Erinnerungen auflösen und ich noch kaum neue habe.

«Ich komme ja mit dir», flüstert er mir ins Ohr und streift



meine Wange mit seinen Lippen. Meine unverbundenen Wunden brennen unter dem Shirt, als ich mich zu ihm drehe.

Haddrice schüttelt den Kopf. «Nein, tust du nicht. Versteck dich irgendwo, Thursen. Wir sind als Wölfe schneller ohne dich.»

Thursen nickt, greift mit beiden Händen mein Gesicht und drückt mir einen verzweifelten Kuss auf den Mund.

Haddrice rümpft die Nase, schnuppert, schiebt ihn mit einem Ruck zur Seite und packt mich bei den Schultern. «Verdammt, sie sind gleich da!»

«Lauf mit Haddrice. Ich warne das Rudel!», sagt Thursen. «Komm, Shorou, es wird schon irgendwie gehen.» Thursen lässt mich langsam los. Ja, ich kann stehen. Unsicher, mit meiner Hand in seinen Ärmel gekrallt, aber viel besser als gestern.

«Du weißt, was zu tun ist!» Haddrice bohrt ihren Blick in meinen, bis ein kurzes Zucken ihrer Augenbrauen mir das Zeichen gibt.

Ich lasse es zu. Fell umwächst mich, meine vier Pfoten fühlen die Erde, viel sicherer, als auf zwei Beinen zu stehen. Krallen im schneenassen Laub. Dann springen wir los. Sind Wolfsschwestern. Haddrice rennt vorweg. Kennt sie den Weg? Weit greifen meine Sprünge. Mein Wolfsgehör ist scharf. Ich höre auch Thursens Schritte. Rieche ein letztes Mal seinen schnell verwehenden Duft. Haddrice dreht die Ohren. Was hört sie? Da sind andere Schritte, rennende Schritte, durcheinander, viele, zu schnell, keine Schritte von Menschen. Fremd. Shinanim? Sind das die Halbengel? Nur weg hier. Schnell! Zu viele fremde Stimmen. Der Wald riecht nach Gefahr und Hass. Wir müssen weg.

Wir rennen.